



Falko Schnicke

Die männliche Disziplin

Zur Vergeschlechtlichung
der deutschen Geschichtswissenschaft
1780–1900

Wallstein

Falko Schnicke
Die männliche Disziplin

Falko Schnicke

Die männliche Disziplin

Zur Vergeschlechtlichung der deutschen
Geschichtswissenschaft 1780–1900

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung von
Ludwig Knaus' Porträt von Theodor Mommsen (1881)

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-1756-7

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2865-5

Inhalt

1	Einleitung: Struktur einer männlichen Disziplin	9
1.1	Thema und Fragestellung	12
	Untersuchungszeitraum 22 Quellen 25 Gliederung 31	
1.2	Theoretischer Rahmen	33
	Semantischer Aufbau 33 Habitus 35 Makro- und Mikrogeschichte 39 Wissenschafts- und Wissens- geschichte 42 Körperpolitik 45	
1.3	Methode	48
1.4	Forschungsstand	53
2	Anthropologie: Definition wissenschaftlicher Körper	61
2.1	Varianten außerwissenschaftlicher Weiblichkeit	71
	Spätes 18. Jahrhundert: Produktion unwissenschaftlicher Weiblichkeit 75 Ende des 19. Jahrhunderts: Produktion antiwissenschaftlicher Weiblichkeit 93	
2.2	Komplexe Männlichkeit – Der Historiker als ›ganzer Mann‹	114
2.3	Visualisierte Geschichtswissenschaft: Ranke, Mommsen und Droysen in der Nationalgalerie	138
	Inszenierungen männlicher Wissenschaft 151 Repräsentativ- werkorientierte und genial-asketische Männlichkeiten 185 Symbole der Nation, Symbole der Disziplin 199	
2.4	Verzeitlichung, Ethnisierung, Nationalisierung. Zur Kollektivanthropologie des disziplinären Körpers	214
2.5	Zusammenfassung: Die Natur als disziplinäres Argument und Ressource	245

3	Konzeption: Wissenschaft als Arbeit	251
3.1	Bildattribut Arbeit	259
3.2	Arbeit als geschichtsphilosophisches Prinzip (Droysen) . . .	271
3.3	Archivalische Forschung als Bergbau (Ranke)	289
3.4	Alternativen und Gefährdungen	308
	Historische Forschung als Genuss 309 Zeitknappheit: Planung und Optimierung 316	
3.5	Zusammenfassung: Konzeptionen von Arbeit als Instrumente der Vermännlichung	338
4	Methoden: Instrumente disziplinärer Männlichkeit	343
4.1	»Männlich[e] Reife« als grundlegende Voraussetzung methodengeleiteter Geschichtswissenschaft	349
4.2	Heuristik: Ranke als Märchenprinz. Zur Heterosexualisierung geschichtswissenschaftlicher Archivarbeit	361
	Vergeschlechtlichung von Quellen 368 Sexualisierung der Archivarbeit 389	
4.3	Interpretation: Geschichtswissenschaftliche Männlichkeiten zwischen »Erschlaffung«, »Eunuchen« und »Empfängnis« . .	412
	Möser 1780: Männliches Vortragen 413 Leo 1828: Männliches Schreiben 417 Droysen 1857 (1): Penetrierendes Fragen 422 Droysen 1857 (2): Entmannende Objek- tivität 426 Below 1898: Grenzen des disziplinären Kollektivkörpers 435	
4.4	Zusammenfassung: Vergeschlechtlichungen und Sexualisierungen wissenschaftlicher Kompetenzen und fachlicher Innovationen	442
5	Institutionen: Disziplin aus Körpern	447
5.1	»Männeruniversitäten«: Körperliche Grenzen wissenschaftlicher Bildung	455
	Universitäten als männliche Körperschaften 1: Sybel 459 Uni- versitäten als männliche Körperschaften 2: Treitschke 470 Praxis und Subversion männlicher Universitäten 482 Exkurs: Struktur- analogien in der Etablierung der Frauengeschichte in den 1970er Jahren 495	

- 5.2 Das Historische Seminar als Instrument männlicher
Selbstreproduktion 501
Seminarpraxis als Körperpraxis 505 | »Alle Lehre ist eine
Art von Erzeugung«: Männliche Selbstreproduktion der
Disziplin 521
- 5.3 Zusammenfassung: Infrastrukturelle Produktion geschichts-
wissenschaftlicher Individual- und Kollektividentitäten . . . 540

- 6 Resümee: Modi der disziplinären Vermännlichung 545
 - 6.1 Die Geschichtswissenschaft als männliche Disziplin –
11 Thesen 545
 - 6.2 Grundformen disziplinärer Körperpolitiken 560

- 7 Dank 569

- 8 Anhang 571
 - 8.1 Quellen- und Literaturverzeichnis 571
Archivalische Quellen 571 | Publierte Quellen 571 |
Forschungsliteratur 585
 - 8.2 Abbildungsnachweise 629
 - 8.3 Personenregister 630

1 Einleitung: Struktur einer männlichen Disziplin

Als der junge Leopold Ranke in den späten 1820er Jahren zu seiner ersten großen Archivreise nach Südeuropa aufbrach, konnte er es kaum erwarten, dort anzukommen. Beschäftigt mit seinem zweiten Buch, war der gerade nach Berlin berufene Professor für Geschichte auf der Suche nach venezianischen Botschaftsberichten, die neue Einsichten für seine Forschungen versprachen. Endlich in den Archiven eingetroffen, teilte er in einer Vielzahl von Briefen an Freunde und andere deutsche Gelehrte seine Begeisterung darüber mit. Die dabei verwendeten Formulierungen zeigen sein inhaltliches Interesse, offenbaren aber auch eine weitere Dimension seiner Studien: Ranke freute sich über seine Archivalien, indem er in ihnen »schöne Prinzessinnen«¹ sah und die Probleme, mit denen er konfrontiert war, von Empfindungen »größten Vergnügen[s]«² und sexueller Attraktion überwogen wurden. Ähnlich wie Francis Bacon, der 200 Jahre zuvor die Natur verweiblicht und sich im Dienste der Forschung eine Ehe mit ihr gewünscht hatte,³ identifizierte auch Ranke das unbearbeitete Material seines Faches mit Frauen. In einem anderen Fall titulierte er eine seiner Quellen als »schöne Italienerin«, in die er sich verliebt habe, mit der er sich in »prächtige und süße Schäferstunden« träumte, um ein Kind »zustande [zu bringen]«.⁴

Auf solche Körper- und Sexualitätsmetaphern griff Ranke immer wieder zurück, um seine wissenschaftliche Tätigkeit als Historiker zu beschreiben. Als er 1836 erstmals die Reichsaktien in Frankfurt einsehen durfte, war er deshalb so an dem Archiv interessiert, weil es »noch ganz eine Jungfer« gewesen sei, der er seine »Liebeserklärung« machen und »bei ihr Zutritt« habe wollte.⁵ Ein Jahr später teilte er auch aus Dessau enthusiastisch den

1 Leopold von Ranke. *Das Briefwerk*. Hg. v. Walther P. Fuchs. Hamburg 1949, 139.

2 Ebd., 125.

3 Vgl. dazu Evelyn Fox Keller. *Reflections on Gender and Science*. New Haven u. London 1985, 33-126.

4 Ranke 1949: Briefwerk, 121-122.

5 Leopold von Ranke. *Neue Briefe*. Bearb. v. Bernhard Hoelt u. hg. v. Hans Herzfeld. Hamburg 1949, 230.

Fund »Lust erregende[r] Materialien« mit.⁶ Letzteres deutet darauf hin, dass Ranke neben den Quellen auch den Historiker selbst in physischen Kategorien dachte. Intellektuelle Fähigkeiten waren ihm dabei natürlich wichtig, aber er ergänzte sie zu einer Trias aus »kräftigem Körper, regem Geist, mannichfaltiger Bildung«.⁷ Diese Kombination galt als so positiv, dass er sie in einem Empfehlungsschreiben von 1855 verwendete, um für die Berufung einer seiner Schüler zu werben. Der Körper des grundsätzlich männlich gedachten Historikers war für Ranke auch darüber hinaus zentral, denn die Schüler, die er in seinem historischen Seminar ausgebildet hatte, verstand er als von ihm produzierten Nachwuchs. Er sah sie als Teile seiner wissenschaftlicher »Familie« an,⁸ die auf den »Same[n]« zurückging, den er als Professor »ausgestreut« hatte.⁹ Alle Lehre sei eben »eine Art von Erzeugung«.¹⁰

Ranke war einer der wichtigsten Historiker des 19. Jahrhunderts und gilt – darin zeigt sich der Erfolg seines patrilinearen Narratives – aufgrund seiner Archivarbeit und Seminare noch immer als »Gründungsvater[r]« seiner Disziplin.¹¹ Die zitierten Passagen deuten neben fachlichem Engagement an, wie eng Körper, heterosexuelle Männlichkeit und Geschichtswissenschaft aufeinander bezogen waren, bevor die Disziplin im 20. Jahrhundert gegenüber den *hard sciences* verweiblicht wurde.¹² Ranke selbst hat festgestellt, dass seine Geschlechter- und Körpermetaphorik mit den Momenten korrespondierte, in denen er über »echt[e] historisch[e] Wissenschaft« reflektierte.¹³ Sie hatte damit Bedeutung über sein Werk hinaus und berührte den Kern dessen, was in Deutschland als wissenschaftliche Geschichte seit dem späten 18. Jahrhundert profiliert wurde, denn sie trug, wie Bonnie Smith formuliert hat, dazu bei, die Disziplin zu einem

6 Ebd., 244.

7 Ranke – abgedr. bei Eduard Fischer. »Zu Leopold von Rankes Briefen«. *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 1 (1951): 275-291, 283.

8 Leopold von Ranke. »Tagebuchblätter«. Ders. *Zur eigenen Lebensgeschichte* [Sämtliche Werke, 53/54]. Hg. v. Alfred Dove. Leipzig 1890. 567-655, 644.

9 Ranke 1949: Briefwerk, 305.

10 Leopold von Ranke. *Tagebücher* [Aus Werk und Nachlass, 1]. Hg. v. Walther Peter Fuchs. München u. Wien 1964, 158.

11 Jan Eckel u. Thomas Etzemüller. »Vom Schreiben der Geschichte der Geschichtsschreibung. Einleitende Bemerkungen«. *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*. Hg. v. dens. Göttingen 2007. 7-26, 19.

12 Vgl. Christina von Braun u. Inge Stephan. »Gender@Wissen«. *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. Hg. v. dens. Köln, Weimar u. Wien 2005. 7-45, 7-9.

13 Ranke 1949: Neue Briefe, 98.

»masculine marketplace of knowledge« zu machen.¹⁴ Dennoch hat die bisherige Forschung solche Passagen maximal peripher beachtet und dadurch suggeriert, dass Männlichkeits- und Körpervorstellungen für das Selbstverständnis der Disziplin nicht wichtig gewesen seien, oder festgestellt, dass Verwissenschaftlichung mit der Negierung von Körperbezügen einherging. In der deutschen Geschichtswissenschaft waren sie hingegen prominent in die Etablierung ihres wissenschaftlichen Status involviert. Der Körper war zwar keine reflektierte Größe, denn das Ideal körperloser Wissenschaft galt auch hier. Während der Etablierung der Disziplin war er allerdings präsent, denn in ihren Selbstbeschreibungen war Fachwissen so sehr mit Geschlechter- und Körperwissen verbunden, dass sie weitgehend zusammenfielen.

Die Geschlechter- und Körpernormen des sogenannten bürgerlichen Zeitalters etablierten sich seit dem späten 18. Jahrhundert, d. h. parallel zur Entstehung der deutschen Geschichtswissenschaft als eigenständigem Universitätsfach. Mit dieser zeitlichen Überschneidung ging eine inhaltliche einher, die logisch nicht zwingend, historisch aber nachweisbar ist. Sie bestand darin, dass Wissen über Geschlecht und Körper, das in diesem Zeitraum generell in das politische Zentrum moderner westlicher Gesellschaften rückte,¹⁵ auch für die Geschichtswissenschaft zentrale Bedeutung gewann. Die männliche Prägung der deutschen Universitäten wurde formal durch das lange gültige Studienverbot für Frauen gesichert. Während andere westliche Industriestaaten Studentinnen zum Teil schon in den 1830er Jahren zugelassen hatten, führte Preußen erst 1908 und unter Auflagen als vorletzter deutscher Staat das Studienrecht für Frauen ein.¹⁶ Die Etablierung der Geschichtswissenschaft als per se männlicher Aktionsraum, in dem sich die Produktion von Wissenschaftlichkeit mit der Produktion von Männlichkeit überschneidet, reichte allerdings erheblich tiefer und ging über solche rechtlichen Restriktionen weit hinaus. Die Vermännlichung

14 Bonnie G. Smith. *The Gender of History. Men, Women, and Historical Practice*. 4. Aufl. Cambridge u. London 2001, III.

15 Vgl. nur Catherine Gallagher u. Thomas Laqueur (Hg.). *The Making of the Modern Body. Sexuality and Society in the Nineteenth Century*. Berkeley u. Los Angeles 1987. Kathleen Canning. *Gender History in Practice. Historical Perspectives on Bodies, Class, and Citizenship*. Ithaca 2006.

16 Vgl. Ilse Costas. »Der Kampf um das Frauenstudium im internationalen Vergleich. Begünstigende und hemmende Faktoren für die Emanzipation der Frauen aus ihrer intellektuellen Unmündigkeit in unterschiedlichen bürgerlichen Gesellschaften«. *Pionierinnen – Feministinnen – Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland* [Frauen in Geschichte und Gesellschaft, 22]. Hg. v. Anne Schlüter. Pfaffenweiler 1992. 115-144.

des Faches bedingte vielmehr einen Habitus und wurde durch einen Habitus geformt, der historische Forschung als exklusiv männliche Tätigkeit auffasste und als notwendig auf bestimmten männlichen Körpern beruhende Gemeinschaft von Gleichen zu (re)produzieren suchte.

1.1 Thema und Fragestellung

Dieser körperbasierte männlich-disziplinäre Habitus der deutschen Geschichtswissenschaft, der disziplinäre Ort und der Modus seiner Formierung sind das Thema der vorliegenden Studie. Im Gegensatz zu weiten Teilen der bisherigen historiographiegeschichtlichen Literatur teilt sie die Ansicht, dass die Analyse von Wissenschaftlichkeit nicht verlustfrei von Geschlechter- und Körperkonstruktionen separiert werden kann – die zitierten Passagen Rankes sind dafür ein anschauliches Beispiel. Wissenschaftliche Forschung fand und findet nicht losgelöst von Gesellschaft statt, sondern ist Teil ihrer sozialen Logiken.¹⁷ Auf die Etablierung der deutschen Geschichtswissenschaft perspektiviert, untersucht die vorliegende Studie anhand von Texten (Selbstbeschreibungen der Disziplin) und Bildern (Historikerporträts) den thematischen Umfang und die spezifische Form der Konstruktion des männlichen Historikers und der Konstruktion historischer Forschung als männliche Tätigkeit. Beide werden in ihrem Status als normale, natürliche und unmarkierte Erscheinungsformen kritisiert. Wissenschaftsgeschichtlichen Analysen ist zugetraut worden, in besonderer Weise erklären zu können, wie aus historischen Konzepten konkrete soziale Macht generiert wurde;¹⁸ in diesem Sinne stehen die Mechanismen der Vergeschlechtlichung des Faches und die disziplinspezifischen Strukturen im Mittelpunkt, in denen diese Vermännlichung stattfand. Vermännlichung als semantisch an Verweiblichung angelehnter Terminus meint dabei die symbolische Kodierung der Geschichtswissenschaft als männliches Fach sowie ihre Etablierung als homosozial-männlichen Raum. Das Konzept der Vermännlichung umfasst damit sowohl intellektuelle Konstruktionen (Diskurse) als auch soziale Praxen.

Dabei geht es weniger um die Frage nach dem Ob (historisches Phänomen) oder Warum (Ursache) der Vermännlichung der Geschichtswissen-

17 Vgl. so z. B. bei Ilana Löwy. »Gender and Science«. *Gender & History* 11.3 (1999): 514–527, 525. Allerdings geht auch sie nicht auf die zentrale Rolle des Körpers ein.

18 Vgl. Ludmilla Jordanova. »Gender and the Historiography of Science«. *The British Journal for the History of Science* 26 (1993): 469–483, 477.

schaft, als primär um ihr Wie, um die Art und Weise ihrer konkreten historischen Realisierung und Aufrechterhaltung. Nicht das Geschichtsbild des späten 18. und 19. Jahrhunderts wird also fokussiert, sondern der Arbeitsprozess, der zu ihm führte. Dafür greift es zu kurz, ausschließlich auf die männlichen Fachvertreter zu verweisen, denn die disziplinäre Vermännlichung erschöpfte sich nicht in ihrer Existenz. Sie betraf ihre Strukturen und reichte wesentlich tiefer: vom Grundverständnis historischer Forschung bis in einzelne Arbeitsschritte hinein. Das Erkenntnisziel der vorliegenden Untersuchung liegt deshalb in den als wirkmächtigen Prämissen fungierenden vor-inhaltlichen Vergeschlechtlichungen, Sexualisierungen und Verkörperlichungen der Geschichtswissenschaft, die den kulturellen Rahmen historischer Forschung im Zeitraum ihrer erweiterten Etablierung bildeten. Sie waren wesentlich für die soziale wie epistemologische Ausrichtung des Faches und stellten soziale wie fachliche Hierarchien der Disziplin über Geschlechterkonstruktionen und Körperadressierungen her. Das Ziel dieses Ansatzes ist es nicht, lediglich zu konstatieren, dass eine männliche Kodierung der Geschichtswissenschaft im späten 18. und 19. Jahrhundert stattgefunden hat und detailliert begründet wurde, sondern zu erklären, wodurch sie wann in welcher Form umgesetzt, realisiert und stabilisiert wurde: Während diese Details mit dem aktuellen Forschungsstand nicht erklärt werden können, wird in der vorliegenden Studie die Struktur der Geschichtswissenschaft als männliche Disziplin rekonstruiert.

Die These, dass die deutsche Geschichtswissenschaft als männliche Disziplin etabliert worden sei, ist vergleichsweise alt. Mit ihr hat sich die Frauengeschichte von Beginn an auseinandergesetzt; sie kann sogar als ihr Gründungsmoment betrachtet werden. Das zeigen etwa die Überlegungen, die Gisela Bock zur Eröffnung der ersten Sommeruniversität für Frauen 1976 in Berlin angestellt hat. In ihrer Stellungnahme war die Kritik an den bestehenden akademischen Machtverhältnissen eng mit der generellen politischen und wirtschaftlichen Lage von Frauen verknüpft, »denn auch wir sind an unserem ›besonderen‹ Arbeitsplatz Universität davon betroffen, daß der ›allgemeine‹ Arbeitsplatz der Frauen in dieser Gesellschaft der Haushalt ist«. ¹⁹ Mit dem Veranstaltungsplakat der Sommeruniversität (Abb. 1) wurde das insofern unterstrichen, als es eine Frau zeigt, die mit

19 Gisela Bock. »Frauenbewegung und Frauenuniversität. Zur politischen Bedeutung der ›Sommeruniversität für Frauen‹«. *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976*. Hg. v. [Gruppe Berliner Dozentinnen]. 2. Aufl. Berlin 1977. 15-22, 17.

FRAUEN und WISSENSCHAFT



**SOMMER - Universität
für FRAUEN**

6.- 10 Juli

Rostlaube Habelschwerter Allee 45

Referate vormittags ab 10 Uhr

Arbeitsgruppen nachmittags ab 14 Uhr

Dienstag, 6.7. 10.00 Eingangsveranstaltung: Zur Situation der Frauen an der Universität
14.00 *Wobliche Sozialisation in der Schule*
16.00 *Women's Studies in den U.S.A.*

Mittwoch, 7.7. 10.00 *Frauen im Strafvollzug*
Frauen in der Psychiatrie
20.00 **FRAUENFEST**
Zur Geschichte der Hausarbeit

Donnerstag, 8.7. 20.00 *Untersuchung der Hausarbeit heute*
20.00 *Proletarische Aktivistinnen*
Ein Beispiel der SPD-Ortsgruppe Düsseldorf von 1890 - 1914

Freitag, 9.7. 10.00 *Frauen in der Literatur*
Bewusstheit für Mauer-Frauen in der Kunst des 19. Jhdts.

Sonntag, 10.7. 10.00 *Frauen in der russischen Revolution*
Frauen unter dem deutschen Faschismus

Abb. 1: Plakat zur Sommeruniversität für Frauen in Berlin 1976.

ihrem Talar und Doktorhut deutlich macht, wissenschaftlich arbeiten zu können, aber durch einen mit Vorhängeschloss gesicherten Zaun davon abgehalten wird. Die wüstenähnliche Umgebung weist darauf hin, dass sie sich als Akademikerin in einem lebensfeindlichen Umfeld befindet, Weiblichkeit und Wissenschaft nicht zusammengehören. Ihre Situierung in der Natur erzeugt einen starken Kontrast zum urban-kulturellen Raum der Universität. Entscheidend sind die Spinnweben am Schloss, die zum einen die Dauer dieser Zuschreibung betonen und zum anderen seine Überkommenheit herausstellen. Das deiktisch-programmatische Moment des Plakates²⁰ lag damit in der Einsicht, dass die Etablierung der modernen Forschungsuniversität, darunter die Etablierung der Geschichtswissenschaft als männliche Disziplin, mit langanhaltenden physischen Exklusionen verbunden war, die als politische Position kritisch in den akademischen Raum wie die Öffentlichkeit insgesamt kommuniziert wurde (→ Kap. 5.1).

Nur wenige Jahre später haben auch andere Protagonistinnen der Frauengeschichte auf die Männlichkeit der Geschichtswissenschaft aufmerksam gemacht. Bock selbst sprach 1983 von den »sexistische[n] Strukturen« ihres Faches, die von der Frauengeschichte herauszufordern seien;²¹ Karin Hausen konstatierte 1986, »daß Männer die Institutionen, Inhalte und Methoden der Wissenschaft für viele Jahrzehnte allein beherrscht haben« und zielte damit auch auf die Geschichtswissenschaft im Speziellen;²² eine Situation, aus der Herta Nagl-Docekal schon 1993 die Agenda einer geschlechterkritischen Historiographiegeschichte entwickelte.²³ Selbst profilierte Skeptiker der Frauengeschichte erkannten in den 1980er Jahren eine »männliche Herrschaft« in ihrem Fach,²⁴ die sie mit einem veralteten,

20 Zu dieser Funktion Johannes Kamps. *Plakat* [Grundlagen der Medienkommunikation, 5]. Tübingen 1997, 3-5.

21 Gisela Bock. »Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven«. *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. v. Karin Hausen. München 1983. 22-60, 22.

22 Karin Hausen. »Warum Männer Frauen zur Wissenschaft nicht zulassen wollten«. *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Hg. v. ders. u. Helga Nowotny. Frankfurt am Main 1986. 31-40, 39.

23 Vgl. Herta Nagl-Docekal. »Für eine geschlechtergeschichtliche Perspektivierung der Historiographiegeschichte«. *Geschichtsdiskurs 1. Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*. Hg. v. Wolfgang Küttler, Jörn Rösen u. Ernst Schulin. Frankfurt am Main 1993. 233-256, 248-250.

24 Jörn Rösen. »Schöne« Parteilichkeit. Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft«. *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*. Hg. v. Ursula A. J. Becher u. dems. Frankfurt am Main 1988. 517-542, 517.

negativ konnotierten Wissenschaftsverständnis gleichsetzen.²⁵ Auch sie stellten sich die Frage, ob die Ursachen dafür in den Strukturen oder den Beteiligten lägen,²⁶ um allerdings vorschnell zu dem Ergebnis zu kommen, dass nicht primär die »als ›männlich‹ etabliert[e]« Disziplin,²⁷ sondern das fehlende Interesse von Frauen ihrer Integration entgegengestanden habe.²⁸

Trotz der damit schon früh vorhandenen Einsicht, dass die Geschichtswissenschaft als männliche Disziplin ausgebildet und diese Anlage tradiert worden ist, existieren kaum Studien zu Art und Umfang dieser Vermännlichung. Zwar gibt es wichtige Arbeiten zu den Ausschlüssen, die mit der männlichen Disziplin verbunden waren, d. h. sowohl zur Situation von Frauen im Fach als auch zur thematischen Verengung des disziplinären *mainstream* auf die Taten großer Männer. Auf die strukturelle Dimension der vermännlichten Disziplin ist hingegen oft nur in Form von Benennungen hingewiesen worden:²⁹ So wurde etwa auf die anthropologische Entwertung von Frauen aufmerksam gemacht,³⁰ auf den männlich geprägten Bereich historischer Methoden³¹ und auf die homosozial-männliche Sozialisation von Historikern,³² die die Geschichtswissenschaft als strukturellen Teil gesellschaftlicher Geschlechternormen erkennbar werden lassen. Im Wesentlichen sind drei Gründe dafür zu identifizieren, dass es bei bloßen Hinweisen geblieben ist und diese Aspekte nicht im Detail untersucht worden sind: Die Historiographieggeschichte zeichnet sich erstens generell nicht durch geschlechtergeschichtliche Perspektiven aus. In der Typisierung der Literatur zur Wissenschaftsgeschichte der Geschichtswissenschaft

25 Vgl. Hans-Ulrich Wehler. »Vorbemerkung«. *Geschichte und Gesellschaft* 7.3 (1981): 325-327, 326.

26 Vgl. Hans-Jürgen Puhle. »Warum gibt es so wenige Historikerinnen? Zur Situation der Frauen in der Geschichtswissenschaft«. *Geschichte und Gesellschaft* 7.3 (1981): 364-393, 369-370.

27 Ebd., 384.

28 Vgl. ebd., 383 u. 385.

29 Eine der wenigen Ausnahmen ist die schon zitierte Arbeit von Smith 2001. Sie untersuchte Teilbereiche des Methodendiskurses und der Institutionalisierung. Vgl. zur Einordnung den Literaturbericht in Kap. 1.4.

30 Vgl. z. B. Herta Nagl-Docekal »Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt«. *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 1.1 (1990): 7-18, 13.

31 Vgl. z. B. Karin Hausen u. Helga Nowotny. »Vorwort«. *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Hg. v. dens. Frankfurt am Main 1986. 9-14, 9-10.

32 Vgl. z. B. Claudia Honegger. »Epilog«. *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Hg. v. Karin Hausen u. Helga Nowotny. Frankfurt am Main 1986. 293-299, 296.

sind sie entsprechend nicht berücksichtigt³³ und tauchen erst in neueren Zusammenstellungen auf.³⁴ Heike Berger hat deshalb noch 2007 zu Recht von der »Leerstelle Geschlecht« für die historiographische Forschung gesprochen,³⁵ und Monika Mommertz erst 2010 das Paradox betont, dass Geschlecht gerade dort, wo es so signifikant hervortritt wie an den Universitäten, bislang nicht detailliert untersucht worden ist.³⁶ Karen Hagemann folgend ist zweitens die bis heute schwache institutionelle und infrastrukturelle Verankerung der Geschlechtergeschichte in Deutschland verantwortlich. Sie sei die Folge des Konservatismus deutscher Universitäten und manifestiere sich unter anderem darin, dass Geschlechtergeschichte noch nicht überall ein integraler Bestandteil historischer Forschung sei und in der Folge weniger Drittmittel akquiriere als andere Teildisziplinen.³⁷ Neben diesen eher allgemeinen Aspekten scheint sich drittens schon früh ein Konsens dazu herausgebildet zu haben, dass die deutsche Geschichtswissenschaft ein männliches Fach darstellt. Diese These scheint auch in weiteren Kreisen so plausibel gewesen zu sein, dass sie nicht näher untersucht werden musste, wie die zitierten sozialhistorischen Stellungnahmen zeigen; Hans-Jürgen Puhles Frage, warum es so wenige Historikerinnen gebe,³⁸ ist lange singular geblieben. Mit der Einsicht, »[a]lle Wissenschaft ist auch sozial«,³⁹ formulierte gleichzeitig Claudia Honegger schon 1986 eine Art Fazit, das auch auf die Geschichtswissenschaft perspektiviert war. Angesichts der persönlichen und infrastrukturellen Schwierigkeiten, mit denen die Frauen konfrontiert waren, die zur Etablierung

33 Vgl. Horst Walter Blanke. »Typen und Funktionen der Historiographiegeschichtsschreibung. Eine Bilanz und ein Forschungsprogramm«. *Geschichtsdiskurs 1. Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*. Hg. v. Wolfgang Küttler, Jörn Rösen u. Ernst Schulin. Frankfurt am Main 1993. 191-211, 193-197.

34 Vgl. Eckel u. Ertz Müller 2007, 9-19.

35 Heike Anke Berger. *Deutsche Historikerinnen 1920-1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik* [Geschichte und Geschlechter, 56]. Frankfurt am Main u. New York 2007, 31.

36 Vgl. Monika Mommertz. »Geschlecht als ›Markierung‹, ›Ressource‹ und ›Tracer‹. Neue Nützlichkeiten einer Kategorie am Beispiel der Wissenschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit«. *Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschungen* [Frühneuzeit-Impulse, 1]. Hg. v. Christine Roll, Frank Pohle u. Matthias Myrczek. Köln, Weimar u. Wien 2010. 573-592, 574.

37 Vgl. Karen Hagemann. »From the Margins to the Mainstream? Women's and Gender History in Germany«. *Journal of Women's History* 19.1 (2007): 193-199, 194.

38 Vgl. Puhle 1981.

39 Honegger 1986, 299.

der Frauengeschichte seit den 1970er Jahren beigetragen haben,⁴⁰ kann das nicht überraschen. Sie waren täglich mit einer Institution befasst, die sie trotz der Reformen der 1970er Jahre als »offen frauenfeindlich« wahrnahmen,⁴¹ sodass konkrete Interventionen in die institutionellen Verhältnisse prioritär blieben.⁴² Diese Situation resultierte darin, dass die These von der Geschichte als männlichem Fach stärker durch das Alltags- und Erfahrungswissen der Protagonistinnen begründet und tradiert war als durch detaillierte historische Forschung.

Dieses trotz einiger kleinerer Arbeiten bis heute bestehende Desiderat der Historiographiegeschichte motiviert die vorliegende Arbeit. Anders als primär sozial- und strukturgeschichtliche Bestandsaufnahmen verfolgt sie eine kulturgeschichtliche Perspektive, indem sie nach der Wirkmächtigkeit kultureller Deutungsmuster wie Geschlechter- und Körpernormen fragt; Wissenschaft wird in der aktuellen Forschung ohnehin als kulturelles Produkt verstanden.⁴³ Wenn die These der männlichen Disziplin auch nicht falsch ist, so ist sie aus kulturhistorischer Sicht doch wenig differenziert – und das angesichts einer Situation, in der selbst die klassischen historiographischen Quellen, wie die folgenden Kapitel zeigen werden, vielschichtige Belege dafür liefern, dass das Fach in komplexer Weise geschlechter- und körperspezifisch aufgeladen wurde. Die fehlende geschlechtergeschichtliche Differenzierung liegt in der Pauschalität der Charakterisierung als männlich, während wissenschaftsgeschichtlich die Ebenen, auf denen die Vermännlichung stattfand, und die Konjunkturen, in denen das der Fall war, ungeklärt sind. Auf beide Aspekte reagiert die vorliegende Arbeit, indem sie aus zwei Perspektiven nach den Gegenständen der Vermännlichung der Geschichtswissenschaft fragt.

40 Vgl. dazu Angelika Schaser u. Falko Schnicke. »Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970–1990)«. *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013): 79–110.

41 »Eröffnungsveranstaltung«. *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976*. Hg. v. [Gruppe Berliner Dozentinnen]. 2. Aufl. Berlin 1977. 13–14, 13.

42 Vgl. Karen Hagemann u. Jean H. Quataert. »Gendering Modern German History. Comparing Historiographies and Academic Cultures in Germany and the United States through the Lens of Gender«. *Gendering Modern German History. Rewriting Historiography*. Hg. v. dens. New York u. Oxford 2007. 1–38, 8–9.

43 Vgl. als Auswahl nur Michael Hagner (Hg.). *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt am Main 2001. Marian Füssel. *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit* [Symbolische Kommunikation in der Vormoderne]. Darmstadt 2006. Lorraine Daston u. Peter Galison. *Objectivity*. New York 2007.

(1) Entlang der Frage, auf welchen disziplinären Ebenen sich die Vermännlichung des Faches vollzog, geht es um eine Präzisierung der Männlichkeits-These, die deren strukturelle Gegenstände erfasst: Herausgearbeitet wird, welche Bereiche der Disziplin in diesen Prozess involviert waren und in welcher Form das zu welcher Zeit in welcher Ausprägung der Fall war. Diese Bestimmung des Umfangs der disziplinären Vermännlichung ist nötig, um den Prozess der Professionalisierung und der Verwissenschaftlichung verstehen zu können,⁴⁴ und trägt zur Klärung dessen bei, was unter Wissenschaftlichkeit verstanden wurde. Dieses Verständnis zu rekonstruieren und damit zu historisieren, war von der historiographischen Forschung als primäre Aufgabe gefordert worden, allerdings ohne dabei auf die Potenziale für geschlechtergeschichtliche Perspektiven einzugehen.⁴⁵ In synchroner wie diachroner Perspektive sind damit die disziplinären Epistemologien und Orte fokussiert, auf denen die Verbindung von originär fachbezogenem Wissen mit Wissen um Geschlecht und Körper angelegt wurde. Synchron und zugleich diachron muss diese Perspektive sein, weil nur mit einer solchen Anlage die Zusammen- und Wechselwirkungen der einzelnen Ebenen ebenso wie die zeitliche Entwicklung der Vermännlichung der Disziplin thematisiert werden können. Zudem wird auf diese Weise einer vorschnellen Limitierung der Untersuchung entgangen⁴⁶ und die Möglichkeit geschaffen, die Komplexität disziplinärer Männlichkeitskonstruktionen analysieren zu können, die sich nicht auf einer, sondern auf diversen Ebenen manifestierten. Das zeigten schon die eingangs zitierten Metaphern Rankes, denn sie betrafen die Anthropologie des Historikers, d. h. das mit dieser Figur verbundene Menschenbild, weil sie dessen Körper betonten, die historischen Methoden, indem sie Quellen als weiblich und Archivarbeit als heterosexuell-männlich auswiesen, und

44 Vgl. Maria Grever. »Fear of Plurality. Historical Culture and Historiographical Canonization in Western Europe«. *Gendering Historiography. Beyond National Canons*. Hg. v. Angelika Eppele u. Angelika Schaser. Frankfurt am Main u. New York 2009. 45-62, 50.

45 Vgl. Horst Walter Blanke. »Die Entstehung der Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historiographiegeschichte«. *Geschichtsdiskurs 2. Anfänge moderner historischer Denks*. Hg. v. Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen u. Ernst Schulin. Frankfurt am Main 1994. 62-66, 65-66.

46 Vgl. diese Forderung bei Erika Greber. »Theoretische Grundüberlegungen zur Wissenschaftsgeschichtsschreibung und -forschung unter der Perspektive der Geschlechterdifferenz«. *Gendered Academia. Wissenschaft und Geschlechterdifferenz 1890-1945* [Münchener Universitätsschriften. Münchener Komparatistische Studien, 6]. Hg. v. Miriam Kauko, Sylvia Mieszkowski u. Alexandra Tischel. Göttingen 2005. 11-40, 20 u. 36.

fassten mit den historischen Seminaren die Institutionen der Disziplin als geistig-sexuelle Reproduktionsgemeinschaft. Nicht die gesamte Geschichtswissenschaft wurde durch Vergeschlechtlichungen, Sexualisierungen und Verkörperlichungen beschrieben, aber weite Teile. Sie zu identifizieren und ihre Bedeutung zu klären, ist ein wesentliches Ziel der vorliegenden Arbeit, das die Kritik daran, dass die disziplinäre Verwissenschaftlichung oft nur im Bereich historischer Methodik analysiert wurde,⁴⁷ ernstnimmt.

(2.1) Entlang der Frage, wo welche Männlichkeiten eine Rolle spielten, geht es daneben um eine Differenzierung, die den konzeptionellen Gegenstand der Vermännlichung in den Mittelpunkt stellt. Untersucht wird zum einen, welche Form von Männlichkeit mit historischer Forschung identifiziert wurde, um die Akteure aus der Gründungsphase des Faches erstmals systematisch in ihren Männlichkeitsentwürfen und deren Ausagieren erfassen zu können. Die Männlichkeitsgeschichte hat in Anschluss an die Studien von Robert/Raewyn Connell darauf bestanden, dass es Männlichkeit nur im Plural gibt und zudem Interdependenzen mit Kategorien wie Klasse, Religion, ›Rasse‹, Sexualität oder Körper relevant sind. Für die These der männlichen Disziplin besteht in dieser Hinsicht erheblicher Differenzierungsbedarf, verbunden mit einem Erkenntnispotenzial. Während die neuere Historiographieggeschichte auf die äußeren Ränder der Disziplin wie Erinnerungs- und Erfahrungskulturen orientiert war,⁴⁸ steht die interne Differenzierung der disziplinären Vermännlichung noch aus. Dabei sind auch Widersprüche und Infragestellungen, Brüche und Grenzen disziplinärer Männlichkeiten relevant. Weil wissenschaftliche Männlichkeitskonstruktionen gegen ein Außen profiliert wurden, das als weiblich und – darin unterscheiden sie sich von anderen Männlichkeitskonstruktionen – zugleich als nicht-wissenschaftlich galt,⁴⁹ gehört auch dieses Andere zur Ausdifferenzierung der Männlichkeits-These. Welchen Platz hatte also Weiblichkeit in der männlichen Disziplin? Wo wurde sie verworfen, wo konnte sie integriert werden, ohne die männliche Geschichtswissenschaft zu gefährden?

(2.2) Zur Differenzierung gehört zum anderen die Frage nach der Rolle des Körpers. Weil in den disziplinären Selbstbeschreibungen des späten

47 Vgl. Gabriele Lingelbach. *Klio macht Karriere. Die Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft in Frankreich und den USA in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts* [Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 181]. Göttingen 2003, 29.

48 Vgl. zusammenfassend Franziska Metzger. *Geschichtsschreibung und Geschichtsdanken im 19. und 20. Jahrhundert*. Bern, Stuttgart u. Wien 2011, 34.

49 Vgl. Löwy 1999, 514.

18. und 19. Jahrhunderts immer wieder auf den Körper rekurriert wurde, kommt ihm eine bislang übersehene Prominenz zu. Während körper- und alltagsbezogene Themen wie Sexualität, Tod, Familie oder Geburt als Gegenstände professioneller Historiographie im Paradigma der Politik-, Diplomatie-, Kriegs- und Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts ausgeklammert waren und als ebenso populär wie weiblich galten,⁵⁰ stellten die männlichen Historiker in den Quellen, in denen sie die Geschichtswissenschaft als solche definierten, eine enge Verbindung von Geschlecht, Körper und ihrer Disziplin her. Das heißt nicht, dass der Körper von den Historikern des späten 18. und 19. Jahrhunderts als wissenschaftskonstituierendes Moment reflektiert worden wäre. Er unterlief vielmehr den Theoriehorizont der Disziplin und war deshalb von grundsätzlicher Bedeutung, weil er mit allen wichtigen Ebenen des Faches implizit, vor-reflexiv verbunden wurde. Um dieser impliziten Größe der männlichen Disziplin gerecht zu werden, wird auf die Funktionen fokussiert, die dem Körper zugewiesen waren. Sie offenbaren die Mechanismen, über die Männlichkeit und Geschichtswissenschaft assoziiert wurden. Welche Körper wurden wo eingesetzt, um die Männlichkeit der Disziplin zu etablieren und zu stabilisieren? Wo fanden positive und wo negative, direkte und indirekte, explizite, abstrakte und konkrete Körperbezüge statt? Welche Logiken und Bedeutungszuschreibungen, welche Körperpolitiken lagen diesen Bezügen zugrunde?

Beide Perspektiven gemeinsam, die Frage nach dem Umfang (Präzisierung) und nach der Form (Differenzierung) der disziplinären Vermännlichung, erlauben Aussagen zur historischen Vielfalt und empirischen Komplexität der disziplinären Vergeschlechtlichung. Insgesamt fokussieren sie auf vier Analyseebenen – Wissen, Praxen, Strukturen und Einzelpersonen –, die in der Kombination erklären helfen, was es im Detail bedeutete, dass die Geschichtswissenschaft als männliche Disziplin etabliert worden ist und warum es im internationalen Vergleich erst spät Studentinnen und bis zur Berufung von Ruth Altheim-Stiehl 1964 keine einzige Professorin für Geschichte in Deutschland gegeben hat.⁵¹ Es ist eine zentrale Erkenntnis der Geschlechtergeschichte, dass Männlichkeit als sogenanntes

50 Vgl. dazu zuletzt Sylvia Paetschek u. Nina Reusch. »Populäre Geschichte und Geschlecht. Einleitung«. *Geschlecht und Geschichte in populären Medien* [Historische Lebenswelten]. Hg. v. Elisabeth Cheauré u. dens. Bielefeld 2013. 7-37, 10-11.

51 Vgl. Sylvia Paetschek. »Ermentrude und ihre Schwestern. Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland«. *Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Festgabe für Barbara Vogel*. Hg. v. Henning Albrecht, Gabriele Boukrif, Claudia Bruns u. a. Hamburg 2006. 175-187, 181.

»erste[s]« Geschlecht«⁵² in der bürgerlichen Gesellschaft wesentlich weniger explizit konzeptionalisiert wurde als Weiblichkeit. Seitens der Männlichkeitsgeschichte ist die Aufarbeitung dieses Phänomens in jüngerer Zeit gerade für die Bildungsinstitutionen gefordert worden:

»Eine ›Geschichte der Frauen‹, die, und sei es gegen ihren Willen, ein solches Ausmaß an Konstanz und Permanenz zum Vorschein bringt, muß, will sie denn konsequent sein, der ›Geschichte der Akteure und Institutionen, die in Permanenz daran mitwirken, diese Permanenz sicherzustellen‹, Kirche, Staat, Schule usf. [...] einen ganz besonderen Platz einräumen. Sie kann sich nicht damit zufriedengeben, z. B. den Ausschluß der Frauen von diesem oder jenem Beruf, dieser oder jener Laufbahn oder Disziplin zu verzeichnen. Sie muß auch der Reproduktion der (beruflichen, disziplinären usf.) Hierarchie und der hierarchischen Dispositionen Rechnung tragen, die ihnen förderlich sind.«⁵³

Über die geschilderten Fragestellungen beteiligt sich die vorliegende Studie an dieser Aufgabe jenseits lediglich normativer Quellen wie abstrakter Verhaltenslehren, indem sie mit der Geschichtswissenschaft Untersuchungen zu einer spezifischen Institution und ihrer Akteure liefert. Sie ist damit Teil jener »Geschichte der geschichtlichen Enthistorisierungsarbeit«,⁵⁴ der es um die Dekonstruktion und Mechanismen vorgeblicher Invarianzen und Naturalisierungsstrategien geht. Damit trägt die Studie über ihren engeren Fokus hinaus auch dazu bei, das Verständnis von Wissenschaftlichkeit insgesamt zu historisieren, und verdeutlicht die formative Kraft der bürgerlichen Geschlechterdichotomie des 18. und 19. Jahrhunderts an einem konkreten Beispiel.

Untersuchungszeitraum

Für dieses Ziel eignet sich der Zeitraum vom späten 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, im Titel näherungsweise mit den Daten 1780-1900 umrissen, in besonderer Weise. Er umfasst jene formative Phase, in der die lange gültigen kulturellen, methodischen und infrastrukturellen Fundamente der Disziplin ausgeprägt wurden. Nachdem die Bedeutung der Auf-

52 Ute Frevert. »Männergeschichte oder die Suche nach dem ›ersten‹ Geschlecht«. *Was ist Gesellschaftsgeschichte. Positionen, Themen, Analysen*. Hg. v. Manfred Hettling, Claudia Huerkamp, Paul Nolte u. a. München 1991. 31-43.

53 Pierre Bourdieu. *Die männliche Herrschaft*. Übs. v. Jürgen Bolder. Frankfurt am Main 2005, 145.

54 Ebd., 144.

klärungs- und Aufklärungshistorie in den 1970er Jahren wiederentdeckt worden ist,⁵⁵ setzt die Mehrzahl der neueren Forschungen zur Verwissenschaftlichung mit unterschiedlichen Begründungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein. Sie folgen dabei der Ansicht, dass in der Mitte, spätestens aber im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine Modernisierung historischer Reflexion eingesetzt hat.⁵⁶ Zu diesem Zeitpunkt gab es zwar noch keine originär historischen Lehrstühle,⁵⁷ aber der Theorie- und Methodendiskurs begann von protowissenschaftlichen Formen historischen Denkens in wissenschaftliche überzuleiten und intensivierte sich.⁵⁸ Da es in der vorliegenden Studie um das in der Verwissenschaftlichung präsente Geschlechter- und Körperwissen geht, das sich in diesen Texten spiegelt, definiert ihr Aufkommen ihre untere zeitliche Begrenzung.

Die obere Grenze stellt das Ende des 19. Jahrhunderts dar, mit dem die eigentliche Phase der Etablierung des Faches endete. Sie umfasst die Ausbildung zentraler disziplinärer Elemente: Während Markus Huttner schon in der Frühen Neuzeit eine »disziplinäre Gestalt« für die Geschichtswissenschaft erkannte,⁵⁹ wird hier mit Hans Schleier davon ausgegangen, dass erst am Ende des 19. Jahrhunderts endgültig von Geschichte als eigenem Fach gesprochen werden kann, weil sie kein reines Bildungsfach mehr war. Sie war zum Berufsstudium für Lehrer, Archivare und Universitätshistoriker mit Standards für Habilitationen und Berufungen geworden, an allen

55 Vgl. Horst Walter Blanke. »Die Wiederentdeckung der deutschen Aufklärungshistorie und die Begründung der Historischen Sozialwissenschaft«. *Aufklärung und Historik. Aufsätze zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Kirchengeschichte und Geschichtstheorie in der Aufklärung*. Hg. v. dems. u. Dirk Fleischer. Waltrop 1991. 268-289.

56 Vgl. als Überblick über die diversen Modelle Markus Huttner. *Geschichte als akademische Disziplin. Historische Studien und historisches Studium an der Universität Leipzig vom 16. bis zum 19. Jahrhundert* [Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, A.5]. Aus dem Nachlass hg. v. Ulrich von Hehl. Leipzig 2007, 15-30.

57 Vgl. Rudolf Vierhaus. »Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert«. *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe* [Göttinger Universitätsschriften, A.2]. Hg. v. Hartmut Boockmann u. Hermann Wellenreuther. Göttingen 1987. 9-29.

58 Vgl. dazu die beiden gängigsten Anthologien von Horst Walter Blanke u. Dirk Fleischer (Hg.). *Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie* [Fundamenta Historica. Texte und Forschungen, 1]. 2 Bde. Stuttgart 1990. Stefan Jordan (Hg.). *Schwelienzeittexte. Quellen zur deutschsprachigen Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* [Wissen und Kritik. Texte und Beiträge zur Methodologie des historischen und theologischen Denkens seit der Aufklärung, 17]. Waltrop 1999.

59 Vgl. Huttner 2007, 41.

Universitäten existierten historische Lehrstühle, und die historischen Seminare hatten sich durchgesetzt, die Forschung war in den Mittelpunkt gerückt, und ein als allgemein verbindlich akzeptierter Methodenkanon etabliert.⁶⁰ Fach, Disziplin und Studiengang traten erst zu einer Einheit zusammen, die nicht vor dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gegeben war.⁶¹ Die Geschichtsordinarien waren am Ende des 19. Jahrhunderts zudem so spezialisiert, dass sie nicht mehr für die Geschichte insgesamt, sondern nur noch für die Teilbereiche Antike, Mittelalter und Neuzeit vergeben wurden, worin ein »(vorläufige[r]) Schlußpunkt« der Institutionalisierung gesehen worden ist.⁶² Die Fachentwicklung kam damit nicht zum Stillstand, war nach der Jahrhundertwende aber von veränderter Qualität, denn während im Laufe des 19. Jahrhunderts das Fach als solches institutionalisiert wurde, handelte es sich danach um eine etablierte Disziplin.⁶³ Mit dem Versuch, das Frauenstudium abzuwehren, und dem Lamprechtstreit sind im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zudem signifikante Endpunkte zu setzen, an denen sich die bis dahin ausgebildete disziplinäre Identität in Gefahr sah und pointiert reagierte. Darüber hinaus liegt eine geschlechtergeschichtliche Analyse für das 20. Jahrhundert vor, in der auf die Zentralität der Kodierungen des 19. Jahrhunderts verwiesen wird.⁶⁴ In diesem Sinne handelt es sich bei dem gewählten Untersuchungszeitraum um eine sinnvolle, aber keine thematisch exklusive Eingrenzung: Weil Periodisierungen selbst heuristisch und geschlechtergeschichtlich wirkmächtige Elemente sind,⁶⁵ ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die hier

60 Vgl. Hans Schleier. »Epochen der deutschen Geschichtsschreibung seit Mitte des 18. Jahrhunderts«. *Geschichtsdiskurs 1. Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*. Hg. v. Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen u. Ernst Schulin. Frankfurt am Main 1993. 133-156, 140-145.

61 Vgl. Sebastian Manhart. *In den Feldern des Wissens. Studiengang, Fach und disziplinäre Semantik in den Geschichts- und Staatswissenschaften (1780-1860)* [Wittener Kulturwissenschaftliche Studien, 9]. Würzburg 2011.

62 Horst Walter Blanke. »Historiker als Beruf. Die Herausbildung des Karrieremusters ›Geschichtswissenschaftler‹ an den deutschen Universitäten von der Aufklärung bis zum klassischen Historismus«. *Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung* [Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, 2]. Hg. v. Karl-Ernst Jeismann. Stuttgart 1989. 343-360, 344.

63 Vgl. dazu Lutz Raphael. *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*. München 2003, 13 u. 16.

64 Vgl. Berger 2007, 12 u. 14.

65 Vgl. Falko Schnicke. »Deutung vor der Deutung. Hermeneutische und geschlechtergeschichtliche Aspekte historiographischer Epochenbildung«. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 32.2 (2009): 159-175.

untersuchten Formen der disziplinären Vergeschlechtlichung nicht auf den beschriebenen Zeitraum begrenzt, sondern vorgeprägt waren und fächerübergreifend nachwirkten.⁶⁶

Quellen

Die beschriebenen Fragestellungen werden an zwei Gegenstände angelegt. Den ersten Gegenstand stellen mit Selbstbeschreibungen der Disziplin traditionelle Quellen der Historiographieggeschichte dar. Darunter sind von Historikern produzierte Texte subsumiert, die als Ausdruck eines disziplinären Selbstverständnisses intendiert oder nicht, direkt oder indirekt Auskunft über die Geschichtswissenschaft als Fach oder Forschungsbereich geben; darüber, wie ihr aktueller Zustand wahrgenommen (Beschreibung) und ihre Entwicklung bewertet wird (Historisierung) und darüber, wie ihr zukünftiger Zustand sein soll (Normierung). Da die Geschichtswissenschaft im Untersuchungszeitraum ein vergleichsweise selbstreflexives Fach darstellte, anders als beispielsweise die Literaturwissenschaft,⁶⁷ kommt damit eine Vielzahl von Quellen in Betracht. Hier werden exemplarisch Schriften von mehr als 30 Historikern herangezogen, in denen Vergeschlechtlichungen, Sexualisierungen und Verkörperlichungen der Geschichtswissenschaft in unterschiedlichen Kontexten nachgewiesen werden. In dieser thematischen Auswahl sind intentional Analysen zu kanonischen Vertretern des Faches wie Ranke, Heinrich von Sybel, Johann Gustav Droysen oder Heinrich von Treitschke mit nicht-kanonischen Historikern wie Hartwig Floto, He(i)nrich Martin Gottfried Köster, Heinrich Leo, Wilhelm Maurenbrecher oder Wilhelm Wachsmuth kombiniert.

Unter den Selbstbeschreibungen sind Historiken, Programmschriften und Essays zur Geschichtstheorie zentral, weil sie originäre Medien der disziplinären Selbstbeschreibung darstellen, d. h. ihr Zweck die selbstreferen-

66 Vgl. z. B. Keller 1985. Londa Schiebinger. *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*. Boston 1993. Annette Vogt. *Vom Hintereingang zum Hauptportal? Luise Meitner und ihre Kolleginnen an der Berliner Universität und in der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft* [Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 17]. Stuttgart 2007. Berger 2007. Levke Harders. *American Studies. Disziplingeschichte und Geschlecht* [Transatlantische Historische Studien, 48]. Stuttgart 2013.

67 Vgl. Holger Dainat u. Cornelia Fiedeldey-Martyn. »Literaturwissenschaftliche Selbstreflexion. Eine Bibliographie. 1792-1914«. *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Hg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp. Stuttgart u. Weimar 1994. 538-549, 538.

zielle Reflexion fachlicher Standards ist. Sie stellen eine formale Quellenform des Verwissenschaftlichungsprozesses dar, die im Unterschied etwa zur weniger theoriegeleiteten britischen Geschichtswissenschaft für die deutsche Entwicklung typisch ist.⁶⁸ Diese Schriften begleiten und trugen den Prozess der Professionalisierung, vergegenwärtigten, kritisierten und intensivierten ihn. Historiken fixierten den historischen Reflexionsprozess, hielten ihn damit aber auch gleichzeitig beweglich.⁶⁹ Dabei hatten sie »nicht primär eine hermeneutische oder analytisch-erklärende Funktion gegenüber einem historischen Ereignis« zum Ziel, sondern »vorwiegend die Versicherung bzw. diskursive Herstellung der Arbeitsgrundlage historiographischer Erkenntnis und Darstellung«.⁷⁰

Für diese Funktion stellen auch Nachrufe und vor allem Briefe eine wichtige Quellengattung dar. Als disziplinäre Standortbestimmungen präsentieren Nekrologe tendenziell mythische Erzählungen zur Fachgeschichte und transportieren darin kollektive Bewertungen.⁷¹ Sie sind wichtige Instrumente der sozialen Herstellung und öffentlichen Beglaubigung von Wissenschaftlichkeit und verweisen deshalb auf einen »wissenschaftlichen Epitext«.⁷² Briefe sind aus zwei anderen qualitativen Gründen von Interesse. Zum einen fand im Untersuchungszeitraum ein Großteil der wissenschaftlichen Kommunikation brieflich statt. Zum anderen erlauben sie einen Einblick in die privaten Bewertungen und individuellen Wahrnehmungen bestimmter Methoden oder disziplinären Praktiken. Eine »besonders authentische Quelle«⁷³ stellen sie allerdings nicht dar; vielmehr

68 Vgl. Jürgen Osterhammel. »Epochen der britischen Geschichtsschreibung«. *Geschichtsdiskurs 1. Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*. Hg. v. Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen u. Ernst Schulin. Frankfurt am Main 1993. 157-188, 161.

69 Vgl. Horst Walter Blanke, Dirk Fleischer u. Jörn Rüsen. »Historik in akademischer Praxis. Zur Tradition geschichtstheoretischer Reflexion in Deutschland von 1750 bis 1900«. *Aufklärung und Historik. Aufsätze zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Kirchengeschichte und Geschichtstheorie in der deutschen Aufklärung*. Hg. v. Horst Walter Blanke u. Dirk Fleischer. Waltrop 1991. 1-32.

70 Falko Schnicke. *Prinzipien der Entindividualisierung. Theorie und Praxis biographischer Studien bei Johann Gustav Droysen* [Beiträge zur Geschichtskultur, 35]. Köln, Weimar u. Wien 2010, 8-9.

71 Vgl. Dainat u. Fiedeldej-Martyn 1994, 539.

72 Anna Echterhölder. *Schattengefächte. Genealogische Praktiken in Nachrufen auf Naturwissenschaftler 1710-1860* [Wissenschaftsgeschichte]. Göttingen 2012, 7.

73 So gleich zweifach bei Christoph Friedrich. »Briefe im 19. Jahrhundert als wissenschaftsgeschichtliche Quelle. Dargestellt am Beispiel des Briefwechsels des Apothekers A. P. J. Du Menil (1777-1852)«. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 14.3 (1991): 181-195, 182 u. 191.

unterliegen sie im 19. Jahrhundert engen Konventionen in Etikette und Stil.⁷⁴ Zudem eignet ihnen keine ungefilterte Spontanität, weil diese durch die Schriftform gehemmt ist.⁷⁵ Briefe sind auch immer adressatenorientiert und mediengeschichtlich nicht jenseits literarischer Kunstformen wie beispielsweise dem Briefroman zu situieren; besonders etwa von den Herausgebern von Rankes Briefen ist eine solche Nähe hervorgehoben worden.⁷⁶ Dennoch sind sie für persönliche Motive und Interessenlagen, Vorläufigkeiten und die Entwicklung von Gedanken aufschlussreich. Sie offenbaren die Prozesshaftigkeit der Forschung, zeigen Formen der Wissenschaftsorganisation und Karrierestrategien, weshalb es sich um potenziell disziplinstituierende Quellen handelt.⁷⁷ Briefe sind damit zu Recht als spezielle Quellengattung gewürdigt worden, die »Einblick in die Reflexion der deutschen Historiker« gibt.⁷⁸ Dafür sprechen ihre alltags-sprachlich-konversationsnahe Form⁷⁹ und ihre Funktionen als »Lebenskommentare«,⁸⁰ Zeitdeutung und Werkinterpretation, wobei deren Gleichzeitigkeit gattungstypisch ist.⁸¹ Aus geschlechter- und alltagsgeschichtlicher Sicht gilt das zumal, weil eine Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit,

74 Vgl. Rainer Baasner. »Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis«. *Briefkultur im 19. Jahrhundert*. Hg. v. dems. Tübingen 1999. 1-36, 13-27.

75 Vgl. Peter Bürgel. »Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells«. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 50.1/2 (1976): 281-297, 284.

76 Vgl. Walther Peter Fuchs. »Einleitung«. Leopold von Ranke. *Das Briefwerk*. Hg. v. dems. Hamburg 1949. XV-LVI, XIX. Ulrich Muhlack. »Leopold Ranke, seine Geschichtsschreibung und seine Briefe. Zur Einführung in die neue Ausgabe der Ranke-Korrespondenz«. Leopold von Ranke. *Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe I. 1813-1825* [Gesamtausgabe des Briefwechsels von Leopold von Ranke, 1]. Hg. v. dems. u. Oliver Ramonat. München 2007. 3-49, 23.

77 Vgl. dazu Regine Zott. »Gelehrtenbriefwechsel als (wissenschafts)historische Quelle«. *Briefliche Begegnungen. Korrespondenzen von Wilhelm Ostwald, Friedrich Koblbrausch und Hans Landolt. Unter Einbeziehung von Zuschriften an Svante Arrhenius sowie von und an Karl Seubert* [Studien und Quellen zur Geschichte der Chemie, 13]. Hg. v. ders. Berlin 2002. 9-27. Mirko Nottscheid. »vorbild und muster. Praxeologische Aspekte in Wilhelm Scherers Korrespondenz mit deutschen und österreichischen Schülern in der Konstitutionsphase der Neueren deutschen Literaturgeschichte (1876-1886)«. *Zeitschrift für Germanistik* 23.2 (2013): 374-389.

78 Winfried Schulze. *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*. 2. Aufl. München 1993, 46.

79 Vgl. Bürgel 1976, 285.

80 Ebd., 294.

81 Vgl. ebd., 296.

wie die neuere Forschung hervorgehoben hat, oft nicht stattfand,⁸² und sie deshalb potenziell die lebensweltliche Grundierung wissenschaftlicher Werte vorführen.

Den zweiten Gegenstand stellen visuelle Repräsentationen von Historikern in öffentlichen Gemälden und Frontispizen dar; ein Material, über das in der Geschichtswissenschaft seit Langem nachgedacht wird,⁸³ das für historiographiegeschichtliche Studien jedoch bislang noch nicht analytisch genutzt worden ist. Diese Situation, die auf die ausgeprägt protestantische Kultur der Geisteswissenschaften zurückgeführt worden ist,⁸⁴ geht damit einher, dass es keine systematische Zusammenstellung des Bestandes gibt. Der Versuch seitens der rechtshistorischen Forschung, eine vollständige Sammlung aller Porträts von Savigny zusammenzustellen und in guter Qualität abzudrucken,⁸⁵ steht für die meisten Historiker noch aus. Für die Historiographiegeschichte stellt das ein Desiderat dar, denn die Untersuchung von Historikerporträts ergänzt die Ergebnisse aus den Textanalysen in einem anderen Medium, weil sie sowohl den Einzelhistoriker in seinem Werk, als auch Zuschreibungen und Werte, die mit der Geschichtswissenschaft insgesamt verbunden wurden, vorstellen. Obwohl sie sich dadurch von den Textquellen unterscheiden, dass sie nicht von Historikern selbst produziert wurden, sind sie damit für eine historiographiegeschichtliche Analyse relevant.

Detailliert untersucht werden neben dem bereits erwähnten Plakat diverse Frontispize vor allem aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie drei Ölgemälde aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie zeigen Ranke, Theodor Mommsen und Droysen in Fassungen,

82 Vgl. Christa Hämmerle u. Edith Saurer. »Frauenbriefe – Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien«. *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute* [L'Homme. Schriften, 7]. Hg. v. dens. Wien, Köln u. Weimar 2003. 7-32, 23-27.

83 Vgl. überblicksartig Regine C. Hrosch. *Die historische Quelle Bild als Problem der Geschichtswissenschaft und der Vermittlung von Geschichte. Abbildungen zur Reformation in Geschichtsbüchern vom 16. bis ins 21. Jahrhundert* [Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, 9]. Oldenburg 2008, 21-53.

84 Vgl. Wolfgang E.J. Weber. »Bilder (in) der Wissenschaft. Bemerkungen und Fragen zur Rolle des Bildes in der Universitätsgeschichte«. *Bilder – Daten – Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten der frühen Neuzeit* [Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 24]. Hg. v. Rainer A. Müller. Stuttgart 2007. 24-55, 26.

85 Vgl. Joachim Rückert, Beate Ritzke u. Lena Foljanty. *Savigny-Portraits* [Savignyana. Texte und Studien, 11]. Frankfurt am Main 2011.

die für die seit 1871 geplante und 1913 schließlich realisierte Nationale Bildnissammlung der Königlich Nationalgalerie zu Berlin bestimmt waren und zum Teil bestellt worden sind. Porträts stellen einen Ausschnitt aus dem breiten Spektrum wissenschaftsrelevanter Bildquellen dar,⁸⁶ an ihnen kann allerdings die disziplinäre Herstellung und Kommunikation von Geschlechter- und Körperwissen pointiert nachvollzogen werden; eine Perspektive, die in der Historiographiegeschichte bislang fehlte.⁸⁷ Mit Bezug auf die Ölgemälde gründet dieses Potenzial wesentlich darin, dass sie als sogenannte »bereichert[e] Bildnisse«⁸⁸ die porträtierten Historiker über eine Vielzahl von Attributen und Symbolen vorstellen und charakterisieren, die gleichzeitig viele Informationen zu ihrem Status transportieren.

Die Gemeinsamkeit der berücksichtigten Bildquellen ist ihre zweifache Direktion: Sie richteten sich an eine breitere bildungsbürgerliche Öffentlichkeit, der sie fachliche Standards kommunizierten, dienten aber auch der fachinternen Kommunikation.⁸⁹ In Erweiterung von Studien, die gezeigt haben, dass wissenschaftliches Wissen auch wesentlich visuell produziert wird,⁹⁰ werden sie in der vorliegenden Studie deshalb als Medien verstanden, die Wissen über die Geschichtswissenschaft generierten; wesentlich auch zu den disziplinären Geschlechter- und Körperordnungen. Bilder stellen generell, wie die historische Anthropologie betont hat, eine wesentliche Quelle dar, um den nicht unmittelbar zugänglichen Körper analysieren zu können.⁹¹ Ein Potenzial für wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen wurde darin gesehen, dass visuelle Quellen soziale Wirklichkeiten reflektieren, die über schriftliche Quellen nicht zugänglich

86 Vgl. den knappen Aufriss bei Weber 2007, 31-33.

87 Vgl. Berndt Schnettler u. Frederik S. Pöttsch. »Visuelles Wissen«. *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung* [Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie, 15]. Hg. v. Rainer Schützeichel. Konstanz 2007. 472-484, 479.

88 Petra Kathke. *Porträt und Accessoire. Eine Bildnisform im 16. Jahrhundert*. Berlin 1997, 19.

89 Vgl. Ludmilla Jordanova. »Medical Men 1780-1820«. *Portraiture. Facing the Subject* [Critical Introductions to Art]. Hg. v. Johanna Woodall. Manchester u. New York 1997. 101-115, 102-103.

90 Vgl. z. B. Karin Knorr Cetina. »Viskurse der Physik«. *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und visuellen Welten* [Theorie: Gestaltung, 1]. Hg. v. Bettina Heintz u. Jörg Huber. Zürich 2001. 305-320. Volker Remmert. *Widmung, Welterklärung und Wissenschaftslegitimierung. Titelbilder und ihre Funktion in der Wissenschaftlichen Revolution* [Wolfenbütteler Forschungen, 110]. Wiesbaden 2005. Schnicke 2010: Prinzipien, 29-40.

91 Vgl. Christoph Wulf. *Anthropologie. Geschichte – Kultur – Philosophie*. 2. Aufl. Köln 2009, 197.